

Protestantische Predigttheorie und Predigtpraxis aus und an der Universität Tübingen

Schlaglichter auf das Verhältnis von biblischen Texten und Predigt

Jörg Schneider

Kanzeln sind steinerne und hölzerne¹ Zeugnisse einer traditionsreichen² Predigtkultur, so auch in den evangelischen Kirchen Tübingens, in den Kirchen Württembergs und darüber hinaus. Dieser Kultur erwuchs in Tübingen am Stift, an der Evangelisch-Theologischen Fakultät und in der Tübinger Predigeranstalt³ im Lauf der lokalen und als Teil davon globalen Wissenschaftsgeschichte der Homiletik eine theoretische Fundierung. Solche Entwicklung und Vernetzung gab es an vielen Orten mit ihren Landesuniversitäten und Landeskirchen. Insofern wird in Tübingen eine exemplarische Tendenz sichtbar, lokal gefärbt und mit spezifischen Ausprägungen und Bedingungen, doch im größeren Kontext der Herausbildung eines sich wissenschaftlich zunehmend etablierenden und anerkannten Fachs. Die Universität unterlag stets den zeitbedingten Interessen der weltlichen und der kirchlichen Obrigkeit,⁴ dies schlug auf die Fakultät und ihre Mitglieder durch, wie der Werdegang etwa des Gründers der Predigeranstalt, Jonathan Friedrich Bahnmaier (1774–1841), verdeutlicht.

¹ Andere Materialien sind aus Kosten- und Stabilitätsgründen selten. Neuerdings gibt es auch Konstruktionen mit Stahlelementen, z. B. Dorfkirche in Tübingen-Lustnau. Außerhalb Württembergs gibt es in Strehla (Sachsen) eine Keramikkanzel aus dem Jahr 1565 (GEORG DEHIO: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen I. München 1996, S. 818), vgl. die spätere Terrakotta-Kanzel in Görlitz, Lutherkirche (a. a. O., S. 380). Vgl. auch die Kanzel in der St. Elisabeth-Kirche in Hohenberg a. d. Eger von 1949 und die aus Klinker in Langenhagen (Architekt: C. W. Hase, Einweihung 1869). In der katholischen Stadtkirche in Gegenbach steht eine Ton-Kanzel, um 1900. Aus der Spätgotik ist eine singuläre schmiedeeiserne Kanzel in der St. Mauritiuskirche in Oberdiebach bekannt.

² Die vorreformatorischen Kanzeln, z. B. der Stiftskirche Tübingen, stehen für die lange Predigttradition mit einem Kontinuitätsanspruch, der darin reformatorisch erscheint, als dass er eine Rückführung auf die Ursprünge im Dialog mit der Tradition und keine Revolution suggeriert.

³ In der Literatur finden sich wechselnde Bezeichnungen für die Tübinger Predigeranstalt. So firmiert sie auch unter den Bezeichnungen Predigerinstitut oder Predigerseminar. Zur Predigeranstalt vgl. auch den Beitrag von Birgit Weyel in diesem Band.

⁴ Vgl. dazu JOHANNES WISCHMEYER: *Theologiae Facultas. Rahmenbedingungen, Akteure und Wissenschaftsorganisation protestantischer Universitätstheologie in Tübingen*, Jena, Erlangen und Berlin, Berlin/New York 2008, S. 2 f. 82–132. Zu Württemberg 107–111. 127–130.

Im Folgenden geben zuerst Archivdokumente aus der Predigtlehre und -praxis der Studenten Aufschluss über die homiletischen Aufgabenstellungen. Sie zeigen die zunehmende Differenzierung der Bewertung von Predigten. Die Notizen und Bewertungen aus den Predigtübungen spiegeln die Theorie, wenn auch auf bewertbare und überschaubare Kriterien reduziert, auf die bei der Ausbildung geachtet wurde.

Dann gewähren Bibliothekskataloge Einblick in homiletische Lektüreangebote über längere Zeiträume hinweg und damit in den durch Bücher bezeichneten Horizont.

Schließlich wenden wir uns ausgewählten Exponenten Tübinger Homiletik zu.⁵ Dazu wird ein Blick in die Praxis der Theorie geworfen, nämlich in Gestalt von veröffentlichten Predigten der Homiletiker und ihrer theoretischen Arbeiten. Bedeutende predigende Tübinger Professoren wie beispielsweise Theodor Häring⁶, Emil Kautzsch⁷ oder Eberhard Jüngel⁸ sind keine Homiletiker im strengen Sinn und damit nicht Gegenstand dieses Beitrags. Einen Schwerpunkt bildet Paul Wurster (1860–1923), weil er eine besonders kritische Zeit nicht nur der Praktischen Theologie in Praxis und Theorie explizit reflektierte, und zwar sowohl für ein Fachpublikum als auch für ein breiteres kirchliches Publikum. Auf Christian Palmer,⁹ dessen Werk und Wirkung weitgehend erschlossen sind, wird nicht, und auf Karl Fezer, weil er durch einen eigenen Beitrag in diesem Band gewürdigt wird, nur kurz eingegangen.

Der Anfangspunkt der Reihe von Schlaglichtern erscheint zunächst willkürlich, denn die Gründung der Tübinger Predigeranstalt 1815¹⁰ ist nicht der

⁵ Dazu v. a. auch der Beitrag von Christian Albrecht in diesem Band, der die Tübinger Eigentümlichkeiten darstellt.

⁶ THEODOR HÄRING: Unser Glaube an Christus im täglichen Leben. Moderne Predigt-Bibliothek, V. Reihe, 4. Heft, Göttingen 1908. Allesamt Evangelienpredigten.

⁷ Z. B. in Verbindung mit seinem Tübinger Kollegen HERMANN WEISS: Evangelien-Predigten, Stuttgart o. J. (wohl vor 1888, dem Jahr, als Kautzsch von Tübingen nach Halle wechselte). Diese Ausgabe ist beispielhaft für eine Gattung der homiletischen Literatur als private Erbauung. Das großzügige Schriftbild deutet auf den Bereich der Frömmigkeit, die Orientierung am Kirchenjahr auf den gottesdienstbegleitenden Gebrauch.

⁸ Z. B. EBERHARD JÜNGEL: Allerneuende Klarheit. Predigten 7, Stuttgart 2009.

⁹ Zu Palmer der Band Christian Palmer und die Praktische Theologie, hg. von VOLKER DREHSEN/FRIEDRICH SCHWEITZER/BIRGIT WEYEL, Jena 2013, darin z. B. JOACHIM KNAPE: Predigt als Kunst, Rhetorik oder Kreativität? Moderne Predigtlehre und Christian Palmers Homiletik, S. 11–51. Zu Palmer als Vermittlungstheologe HANS MARTIN DOBER: Christian Palmer. Ein Praktischer Theologe im Zeitalter der bürgerlichen Denk- und Lebensform, in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 103 (2003), S. 197–213; DERS.: Ist Palmer ein Vermittlungstheologe?, in: DREHSEN/SCHWEITZER/WEYEL (Hg.): Christian Palmer (s. o.), S. 217–243.

¹⁰ So PAUL WURSTER: Hundert Jahre Predigeranstalt in Tübingen. Festschrift der evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen, Tübingen 1917, S. 1; 6. Zur Diversifizierung an Universitäten und evangelisch-theologischen Fakultäten durch Gründungen von Instituten und Seminaren, darunter Predigerseminare, siehe WISCHMEYER, Theologiae Facultas (s. o. Anm. 4), S. 42–44. 58 f. zu Tübingen.

Beginn von Tübinger Predigtstätigkeit, was die älteren Kirchen und Kanzeln der Stadt eindrücklich bezeugen, und auch nicht von der systematisierenden Beschäftigung mit der Predigt. Wenn man jedoch Homiletik als eine neuzeitliche wissenschaftliche Reflexion der Bedingungen und Grundlagen von Predigt und Prediger betrachtet, dann wird deutlich, wie Anfang des 19. Jahrhunderts ein Umbruch in neuen Institutionen sichtbar wird, deren eine eben die dann neugegründete Predigeranstalt ist.¹¹ Praktisch-theologische Lehrstühle ergänzen ab dieser Zeit nach und nach die bis dahin klassischen Ordinariate. Hermann Weiß (1833–1898), der Nachfolger Palmers, brachte die Einrichtung der Predigeranstalt außerdem direkt mit dem Reformationsjubiläum in Verbindung.¹²

Von daher ist es gerechtfertigt, die Zeitspanne der vorliegenden Untersuchung an einem konkreten Datum beginnen zu lassen, als ob es kaum eine Vorgeschichte gäbe, die in Tübingen als Fach gar nicht lange zuvor im Jahr 1794 mit der Einrichtung eines eigenen homiletischen Extraordinariats und 1813/4 eines Ordinariats einsetzte.¹³

1. Homiletik im Spiegel von Bewertungen der homiletischen Leistungen von Studenten

Die Kanzel in der Schlosskirche¹⁴ Tübingens ist eine Doppelkanzel. Die Treppe hinauf ist auf der Sakristeiseite angebracht, und der Prediger bzw. heute auch die Predigerin müssen von der Kirche in den Nebenraum und durch eine obere Maueröffnung wieder auf die Kirchenseite, um zur Gemeinde predigen zu können. Am Ende der Treppe hinauf gibt es zum Raum der Sakristei hin eine Ausbuchtung, die das Ausstattungstück zur Übungskanzel macht. Der Kandidat sprach zu den Kommilitonen hinab. Die Sakristei war nicht der einzige Übungs-ort. Lange war die Hospitalkirche, heute Jakobuskirche, in der Unterstadt

¹¹ Die Universität Tübingen ermöglichte 1818 die Einrichtung eines chemischen Labors im Schloss, das ihr vom Staat kurz zuvor überlassen worden war. Dort wurden später wichtige Entdeckungen gemacht, unter anderem das „Nuklein“.

¹² [HERMANN] WEISS: Rede am Altar. Gesprochen von Professor Dr. Weiß, Tübingen 1886, S. 5, in: Zwei Reden, gehalten bei dem Eröffnungs-Gottesdienst in der restaurierten Schloßkirche zu Tübingen am Sonntag, 31. Oktober, Tübingen 1886, S. 5–12. Vgl. auch WURSTER: Hundert Jahre (s. o. Anm. 10), S. 2.

¹³ Dazu WURSTER: Hundert Jahre (s. o. Anm. 10), S. 3–5 und im vorliegenden Band der Beitrag von Ulrich Köpf. Ihren Niederschlag vor Gründung der Predigeranstalt fand die Lehre von der Predigt etwa in einer Anleitung zur Deklamation von Predigten von 1797.

¹⁴ Die Schlosskirche hatte mehrere Funktionen, darunter die, der Predigeranstalt als Lokal zu dienen. Hinweis auf die Doppelnutzung der Kanzel bei SCHMID: Rede, in der Schloßkirche den 24. Juni gehalten, in: Feier des dritten Säkularfestes der Uebergabe der Augsbürgischen Confession auf der Universität Tübingen, Tübingen 1830, S. 86–92, 87.

Tübingens das Übungslokal. Dort durften im vierten (!) Morgengottesdienst nur geübte Kandidaten predigen, worauf eine Genehmigung, die 1881 erteilt wurde, Wert legte. Die Hospitalkirche diente nachmittags auch für pädagogisch-katechetische Übungen, weil dort Kinder der bewohnten Umgebung zur Verfügung standen.¹⁵ Außerdem gab das dort mögliche Orgelspiel den Übungen einen liturgischen Rahmen. Allein das ist schon bemerkenswert, denn die Predigt wurde offenbar nicht als isoliertes Werk, sondern bei aller Künstlichkeit der Situation als, wenn auch zentrales, so doch eingebettetes Stück, begriffen. In den Stiftsübungen zur Homiletik trugen drei Kandidaten vor, einer predigte, zwei „deklamierten“.¹⁶

Schon in der Anfangszeit der Predigeranstalt wurden in Notizheften Kleingutachten in typisierenden Stichworten zu den Predigten notiert.¹⁷ Pro Person gibt es meistens zwei datierte Einträge, bei manchen auch mehr. Zwischen 1840 und 1853 entwickelte sich eine Art homiletisches Schema der Kleingutachten. Es besteht aus „Disposition, Ausführung, Vortrag“. Zwischen 1853 und ca. 1870 kommt „Aktion“ als eigener Punkt hinzu, der zuvor an „Vortrag“ nur angefügt wurde.¹⁸ Daraus lässt sich schließen, dass der Gestik, dem Auftritt und der Artikulation, also der Performanz des Predigers und nicht nur der Gestalt der Predigt, zunehmend mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurden. Wichtiges Kriterium war, ob und wie die Predigt auswendig vorgetragen wurde, gekennzeichnet mit „mem“ oft in hebräischen Buchstaben, bewertet mit „male mem“, auch mit „bene mem“ und „vix mem“. Das Schema lässt den Versuch erkennen, überprüfbare, zentrale und allgemeine Kriterien der Bewertung zu finden. Dieses Schema kann vor allem der „formalen“ Homiletik zugeordnet werden, um die Einteilung Alexander Schweizers zu verwenden. Die Elemente aus der materialen und prinzipiellen Homiletik werden in den Begleit- und Nachgesprächen eine Rolle gespielt haben, auch wenn es dazu keine archivalischen Nachrichten in Gestalt von Protokollen gibt.

¹⁵ Diese Zweiteilung der Orte sieht die Ordnung regelrecht vor, vgl. § 3 der Statuten der Predigeranstalt, Fassung 1853. Zu den Orten vgl. auch WERNER JETTER: Zur Erinnerung an die Anfänge der evangelischen Predigeranstalt und den Professor für praktische Theologie Dr. Christian David Friedrich (von) Palmer (1811–1875), in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 90 (1990), S. 201–226, 216.

¹⁶ Predigtbuch Stiftsarchiv E1 Sch 62 Nr. 1. Wintersemester 1859/60 bis Wintersemester 1871/72. Die Organisten werden namentlich genannt. Deklamiert wurden nicht Predigten, sondern ein „episches Gedicht“ oder ein „lyrisches Gedicht“ oder „Erzählungen (etwa Gellerts Fabeln)“ und Ähnliches (Plan der Deklamationsübungen, Stiftsarchiv E1 Sch 62/3). 1901 gab es in den Stiftsübungen drei Deklamationen. Dabei wurden u. a. Predigten von Charles Haddon Spurgeon, „Relig. Reden“ von Frederik William Robertson und „Dorfpredigten“ von Gustav Frenssen vorgetragen. Offenbar wurde aus relativ neuen und seinerzeit populären Büchern bzw. Predigtsammlungen gelesen, die religiösen Reden von Robertson waren von Adolf von Harnack ins Deutsche übersetzt in mehreren Auflagen erschienen, erstmals 1890 bei Perthes in Leipzig.

¹⁷ Z. B. Predigtbüchlein Stiftsarchiv R1 Sch 14 Nr. 5, S. 1825–1830.

¹⁸ Stiftsarchiv R1 Sch 14 Nr. 8.

2. Homiletik im Spiegel der Bibliotheksausstattung der Predigeranstalt

Im Universitätsarchiv Tübingen werden handgeschriebene Kataloge der Bibliothek der Predigeranstalt in Buchform aufbewahrt.¹⁹

Nicht nur die Titel, sondern auch die Systematik geben Auskunft über theoretisch-homiletische Überlegungen. Der „Katalog der Bibliothek“²⁰ des evangelischen Predigerinstituts in Tübingen²¹ ab 1884/85 enthält keine eigenen Abteilungen zur Kultur oder zu sozialen und politischen Kontexten. Dafür gibt es unter der Sigle N (vermischte Schriften) Bücher etwa zur Inneren Mission, die als Reaktion auf soziale und religiöse Veränderungen verstanden werden kann.²² Außerdem finden sich Titel zu Kirchen und Sekten,²³ zur Frauenbewegung²⁴ und zur Psychiatrie und Seelsorge²⁵. Immerhin tauchen solche Titel vereinzelt auf, sie werden aber noch nicht zu eigenen, für das Predigen und seine Lehre und Wissenschaft notwendigen Sammelgebieten zusammengefasst. Das stellt sich wenig später kaum anders dar.

So, wie der Anfang des 19. Jahrhunderts eine Umbruchszeit war, so, vielleicht abgeschwächer, auch der Anfang des 20. Der Bibliothekskatalog der Predigeranstalt ab 1904 gibt einen Einblick in die Erwerbspolitik, die eine Reaktion auf neue Anforderungen der Predigt Aufgabe darstellen mag, oder eben auch eine gewisse Zögerlichkeit.²⁶ Man findet darin wenige englische Bücher, jedoch welche zur sozialen Lage und zur demographischen Entwicklung, etwa eines von Reinhold Seeberg über den „Geburtenrückgang in Deutschland“ von 1913.²⁷ Es gelangte allerdings als Schenkung in die Bibliothek, wie viele der Bücher, darunter auch antiquarische. Es sieht so aus, dass zuweilen (Pfarr-)Bibliotheken oder Sammlungen in den Bestand integriert wurden, was sich an Erscheinungsda-

¹⁹ Werner Jetter berichtet in seinem Vortrag über die Anfänge der Predigeranstalt davon, dass er eine Bibliothek aufbauen wollte. Offenbar waren die katalogisierten älteren Bestände nicht mehr am Ort, sondern bereits in die Seminarbibliothek der Fakultät integriert (vgl. JETTER: Palmer [s. o. Anm. 15], S. 211).

²⁰ In den Statuten der Predigeranstalt von 1853 wird in § 12 eine Bibliothek in der Sakristei der Schlosskirche erwähnt. „Sie wird durch freiwillige Beiträge der Kandidaten bei ihrem Austritt aus der Predigeranstalt unterhalten.“ In einer späteren Fassung wird eine Mark als Beitrag erhoben.

²¹ Universitätsarchiv Tübingen 626/5.

²² Vgl. JÜRGEN ALBERT: Art. „Innere Mission“, in: TRE 16 (1987), S. 166–175, 166.

²³ [ERNST] KALB: Kirchen und Sekten der Gegenwart, Stuttgart 1905.

²⁴ [KÄTHE] SCHIRMACHER: [Die] Moderne Frauenbewegung. [Ein geschichtlicher Überblick], Leipzig 1905.

²⁵ [AUGUST] RÖMER: Psychiatrie und Seelsorge. [Ein Wegweiser zur Erkennung und Beseitigung der Nervenschäden unserer Zeit], Berlin 1899.

²⁶ Universitätsarchiv Tübingen 626/6. Zeitlich gibt es eine kurze Überschneidung zum vorigen Katalog.

²⁷ R[EINHOLD] SEEBERG: Der Geburtenrückgang in Deutschland. [Eine sozioethische Studie], Leipzig 1913.

ten zeigt, die oft bis zu 10 Jahre vor dem Eintrag in den Katalog liegen. Daraus resultiert eine gewisse Vielfalt und zugleich Beliebigkeit, jedenfalls nicht immer eine Konzentration auf Predigt und Homiletik. Einen ökumenischen Blick in die katholische Predigtkultur gewährt der Band „Französische Kanzelrede, Musterpredigten. Massillon, Flechier, Fénelon, Bossuet, Saurin u Bourdaloue. Meißner“²⁸, wobei es sich um katholische Prediger des vorrevolutionären 17. und 18. Jahrhunderts handelt; also eher ein Buch mit historischer Funktion denn ein Beitrag zu aktuellen Debatten. Die Prediger allerdings zählen zu den zentralen Referenzen französischer Sprache, die über den kirchlich-religiösen Raum hinaus bis heute kulturelle Bedeutung in Frankreich haben.²⁹ Für den deutschen Sprachraum hat die Übersetzung eigentlich nur Verweischarakter auf eine kulturelle Wirkung von Predigt auf die identitätsstiftende Sprache und signalisiert damit möglicherweise bereits eine vom Herausgeber empfundene Leerstelle.

3. Homiletik im Spiegel der Predigttheorie und Predigtpraxis. Zum Verhältnis von biblischem Text und Predigt

Theorie und Praxis stehen in einem Wechselverhältnis. Bei der folgenden Besprechung einiger Predigten und homiletischer Abhandlungen von ausgewiesenen Homiletikern geht es um das skizzenhafte Aufzeigen von Aspekten zum Verhältnis von Theorie und Praxis und insbesondere von biblischem Text und Predigt bis zu dem Zeitpunkt, an dem den Hörern wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

3.1. Predigtpraxis

Nathanael Friedrich Köstlin (1744–1826)³⁰ benutzt in Predigten eine zu Herzen gehende Gefühlssprache, die stilistisch noch im 18. Jahrhundert verankert ist. Er kommt gänzlich ohne explizite Zeitbezüge aus, sie werden in seiner Abschiedspredigt aus Tübingen im Jahr 1815 als lediglich „Gang der Dinge auf Erden“³¹ bezeichnet. Soziale Verhältnisse werden verallgemeinernd und mora-

²⁸ Bibliothek französischer Kanzelberedtsamkeit. Eine Sammlung ausgewählter Predigten der vorzüglichsten katholischen Kanzelredner Frankreichs. Musterbilder für Kanzelredner aller Confessionen und Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit einer Vorrede für Protestanten vom Königl. Sächs. Kirchen- und Schulrathe Dr. C. B. Meißner. Mit Genehmigung des hohen katholisch-geistlichen Consistoriums im Königreiche Sachsen, 3 Bde., Leipzig 1839–1841, in Einzelheften ab 1838.

²⁹ Zusammenfassung der Bedeutung und Wirkung vor allem von Fénelon, Bossuet, Bourdaloue und Massillon, in: GOTTFRIED BITTER (unter Mitarbeit von MARTINA SPLONSKOWSKI): Art. „Predigt VII. Katholische Predigt der Neuzeit“, in: TRE 27 (1997), S. 262–296, 273–274.

³⁰ N[ATHANIEL] F[RIEDRICH] KÖSTLIN: Abschieds-Predigt am Sonntage Estomihi den 5. Februar 1815 in der Stiftskirche zu Tübingen gehalten, Tübingen 1815.

³¹ A. a. O., S. 23.

lisierend so beschrieben: „Daß es besser werde auch mit jenen Unglücklichen, die bisher, unter dem Drucke der Armuth, in kläglicher Unwissenheit und Sit-tenroheit aufwuchsen [...]“³²

Er adressiert auch einen kleinen Abschnitt an die Absolventen der Fakultät, aber über deren zukünftige Aufgaben wird nichts gesagt, vielleicht auch dem größeren Anlass eines Gottesdienstes zum Abschied von Gemeinde und Fakultät geschuldet. Die Auseinandersetzung mit der Umgebungskultur, die spätestens bei Johannes Gottschick (s. u.) abständiger als bei Köstlin empfunden und interpretiert wird,³³ fehlt weitgehend. Betrachtete Köstlin es noch als seine Aufgabe als Prediger und Lehrer, heilige Gefühle zu wecken,³⁴ so ist später etwa bei Gottschick dieser empfindsame emotionale Ton zugunsten eines kämpferischen verschwunden, der eher auf Selbstbehauptung zielt denn auf Einfügen in eine noch als homogen dargestellte (und vielleicht nur behauptete?) Gesamtkultur.

Jonathan Friedrich Bahnmaier beschreibt seine Auffassung von Homiletik im Vorwort seines Predigtbandes aus dem Jahr 1823 und macht damit die enge Verbindung von Theorie, die hier eher als Intention zu bestimmen ist, und Praxis anschaulich.³⁵ Bahnmaier sucht außerdem gleich die Verzahnung von Homiletik und Liturgik zu intensivieren,³⁶ die von seinem Nachfolger Palmer und dann von Wurster weiter eingefordert wurde³⁷.

Bahnmaier hat, ähnlich wie Köstlin, einen gefühlvollen Predigtstil gepflegt, eine anschauliche Sprache,³⁸ durchsetzt mit biblischen Anspielungen, wie man

³² A. a. O., S. 20.

³³ Vgl. das Bild der Wahl zwischen Barabbas und Jesus, vor welche Gottschick Konfirmanden, die er nicht einmal direkt anspricht, stellt: JOHANNES GOTTSCHICK: Dein Glaube hat dir geholfen, Leipzig 1904, S. 1–22.

³⁴ Zeittypische romantische Metaphorik: „Scheiden soll ich also von dir [meine Gemeinde], und in deinen heiligen Umgebungen soll meine Stimme fernerhin nicht mehr erschallen, du ehrwürdiger Tempel, in welchem ich so oft der Wonne genoß, das Herrlichste, wovon mein ganzes Herz bewegt war, durch die Kraft der Rede an die Herzen von Hunderten meiner christlichen Brüder und Schwestern bringen, und sie mit mir im gleichen Schwunge frommer Gefühle zum Himmel emporheben zu dürfen!“ Vgl. KÖSTLIN: Abschieds-Predigt (s. o. Anm. 30), S. 5.

³⁵ JONATHAN FRIEDRICH BAHNMAIER: Predigten auf alle Sonn- Fest- und Feiertage des Jahrs, nebst andern Reden, kirchlichen Handlungen u. s. w., Esslingen 1823, S. III–IV: „Ich habe, so oft ich *Euch* predigte, immer mir *selbst* vor allem gepredigt, auch darum, weil ich fand, daß die Mängel, Schwächen, Fehler, Leiden, Bedürfnisse der Menschen in der Hauptsache bei aller Verschiedenheit der Lagen und Stände, die ihnen eine verschiedene Gestalt geben, doch ungemein viel Aehnliches haben, so daß *der* selten fehlgreift, welcher von der eigenen Erfahrung ausgehet, dabei Beobachtungen über fremde Erfahrungen zu sammeln nicht vernachlässigt, und dann die evangelische Wahrheit, in welcher er selbst den einzigen Heilquell und Freudenquell für sich gefunden hat, hingibt, sie wie ihn selbst zurechtgewiesen, beschämt, aufgerichtet, getröstet und gestärkt hat, je nachdem ers bedurfte.“

³⁶ WURSTER: Hundert Jahre (s. o. Anm. 10), z. B. S. 7. Zum Gesang 23.

³⁷ A. a. O., S. 40.

³⁸ JONATHAN FRIEDRICH BAHNMAIER: Eine Predigt, in: Predigten über den zweiten Jahrgang der in Württemberg eingeführten evangelischen Abschnitte auf alle Sonn-, Fest-, und Feiertage.

exemplarisch an einer Predigt zu Johannes 4 zeigen kann.³⁹ Schnell und ziemlich umstandslos appliziert er biblische Erzählelemente auf heutiges Leben.⁴⁰ Wenn Jesus auf seiner Wanderung in Sichem ruht, dann darf auch der Christ Pause machen. Von was ist Jesus müde, und von was du? Somit ist der biblische Text bald nur eine Anregung, christliches Leben zu kommentieren und zu gestalten. Zugutehalten muss man dieser Machart, dass sie biblische Texte nicht als historisch weit abständig versteht, sondern als unmittelbar begehbbare Welten. Dabei gehen natürlich ihre Eigenart und ihr eigener Skopus verloren, die homiletisch jedoch ohnehin aktualisiert und übertragen werden müssten. Bei Karl Fezer wird man ein ähnliches Vorgehen erkennen, jedoch mit anderen Konsequenzen.

Die sich ändernden Bedingungen sieht man im Abstand von Johannes Gottschick (1847–1907) zu Köstlin und Bahnmaier. Er hat 1901 eine Sammlung von Predigten an die Absolventen, eine Kasualie des Übergangs vom Studium in den Beruf, herausgegeben.⁴¹ Da sind sich Theorie, Praxis und Zeitgebundenheit besonders nahe. In einer Predigt des Jahres 1892 malt er ein Bild der religiösen Situation und der daraus resultierenden Predigt Aufgabe im Stil seiner Zeit. Er setzt mit dem Jeremiawort ein, das nicht Predigttext ist:

„[...] Ich taue nicht zum predigen! Ist's doch eine große und schwere Aufgabe doppelt in unserer Zeit, die eine Zeit der Gärungen⁴² und Kämpfe ist, in der die wilden Wogen des

Zur Gründung einer Pfarrbesoldung für die Gemeinde Wilhelmsdorf, hg. von EVANGELISCHEN PREDIGERN WÜRTEMBERGS, Stuttgart 1834, S. 143–153, 145: Jesus „reisete nicht, um müßig zu seyn, Er reisete nicht bloß zu Seinem Vergnügen, – außer insofern göttliches Wirken sein höchstes Vergnügen war.“ Der Band zeigt in den Namen der Beiträger Schmid und Steudel Verbindungen zur Universität Tübingen.

³⁹ Ebd.: „In Galiläa wartete Sein großes Ackerfeld. Das ganze große Volk, das in Finsterniß saß, sollte sehen, das große, helle Licht des Evangeliums [...]. Der große Schnitter eilte in Seine große Erndte, von Einem Erndte-Felde zum andern, darum waren Seine Reisen eilig, schnell, – um zu wirken, so lange es Tag war.“

⁴⁰ Solche Applizierungen findet man auch bei Palmer. In einer Predigt zu Gründonnerstag geht es um den Verräter Judas: „Es muß für den Verräther eine furchtbare Entdeckung gewesen seyn, als er am Morgen nach seiner That gewahr wurde, wie weit er bereits gekommen sey, wie entsetzlich er sich verrechnet habe. Wie oft stellt uns erst der andere Morgen, nachdem wir etwas gethan oder geredet, unser Thun und reden in ganz anderem Lichte dar, als wir es den Abend zuvor ansahen; wie fällt uns da mit einemmal eine Decke von den Augen, die unbegreiflicher Weise das Einfachste, so leicht Erkennbare uns verhüllt hatte.“ Vgl. CHRISTIAN PALMER: Ein Jahrgang evangelischer Predigten, Stuttgart 1857, S. 247 f. Palmers Predigtstil ist auch dahingehend bemerkenswert, wie er eine Sprache findet, die biblisch-metaphorisch ist und damit ständig poetische Referenzen für die biblisch gebildete Gemeinde bietet. Diesen Zug hat er auch mit PAUL WURSTER gemeinsam, etwa: In seinem Dienst, Karlsruhe 1912, S. 143: „*Der am Kreuz ist meine Liebe – warum? wir wollen's mit den einfachen Worten sagen: sein Kreuz ist unseres Herzens Trost und unseres Lebens Kraft.*“ (Kursives im Original gesperrt.) Eine Mischung aus den pluralisierten Stellen Ps 73,26 und Ps 27,1. Vgl. auch ebd., S. 146f. 148 f.

⁴¹ [JOHANNES] GOTTSCHICK: Abschiedspredigten an die aus der Predigeranstalt austretenden Kandidaten, gehalten in der Tübinger Schloßkirche, Tübingen/Leipzig 1901.

⁴² Das Wort „Gärung“ verwendet er S. 61 in ähnlichem Zusammenhang wieder. Warum Gärung als negatives Bild dienen muss, bleibt unklar, wohl wegen der möglichen innewohnenden

erregten Zeitgeistes bis in das entlegenste Dörflein hineinbranden und die Dämme der von den Vätern ererbten Lebenssitte und Lebensanschauung unterwühlen, eine Zeit, die den Trägern des Amtes in heiße Kämpfe mit mächtigen Feinden führt, gesteigerten Eifer und vervielfachte Arbeit von ihm fordert und ihn zwingt, wenn er für das eine alte und unvergängliche Ziel nicht umsonst arbeiten will, sich neue Wege zu bahnen.“⁴³

Dabei sieht er nicht nur Probleme von außen auf die Kirche und ihre Amtsträger zukommen, sondern genauso von innen wirken. Für seine Kandidaten vergleicht er deren kommende Situation mit dem in seiner Tätigkeit behinderten Paulus (2 Kor 11)⁴⁴, also Gemeindegarbeit in feindlicher Welt. Er vertritt ein Dekadenzmodell, nach dem „früher alles besser war“, weil der Sinn für die „unsichtbare Welt“ vor allem bei den Gebildeten und Begüterten verloren gegangen sei.⁴⁵ Zugleich fürchtet er die Umtriebe der „Massen, deren Sinne der Wahn einer mit eigener Kraft durch eine Umgestaltung der Gesellschaftsordnung zu schaffenden Erlösung der Menschheit von allem Uebel und Unrecht, das Trugbild eines Himmels auf Erden verwirrt hat“, ohne Sozialdemokratie, Sozialismus und Kommunismus zu benennen. Der Pfarrer ist in dieser Spannung ein Vermittler, der das Fehlende, nämlich das Evangelium, nahebringen muss. Wie das konkret gehen soll, bleibt bei diesem Kasus natürlich unausgeführt; jedenfalls hat Gottschick „neue Wege“ bereits erwähnt. Es wird sichtbar, dass Kirche und Amt als etwas schon außerhalb der Gesellschaft Stehendes begriffen werden, die etwas in sie hineinspeisen, das abhandengekommen sein soll.

Die Aufgabe der zukünftigen Pfarrer ist nach Gottschick, ein „Dolmetsch“ zu sein.⁴⁷ Die Schwierigkeit dabei benennt er so: „[...] In unseren Tagen hat das

Gewalt des Gärprozesses. Das Ergebnis jedoch sollte, wenn es sich um einen gezielt eingesetzten Prozess handelt, ein letztlich genießbares Produkt sein.

⁴³ A. a. O., S. 2.

⁴⁴ A. a. O., S. 7.

⁴⁵ A. a. O., S. 8.

⁴⁶ A. a. O., S. 71.

⁴⁷ PAUL WURSTER: In seinem Dienst. Ein Jahrgang Predigten, Karlsruhe 1912, S. 30. An anderer Stelle (DERS.: Text und Predigt, Stuttgart 1921, S. 10) geht es in einem Selbstzitat um den Übersetzungsdienst des Predigers: „[...] Die Begriffe und Vorstellungen des Textzusammenhangs erst zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen.“ Ein Sprachgebrauch, der auf EMANUEL HIRSCH vorausweist: Predigerfibel, Berlin 1964, S. VII: „Dolmetschung des Evangeliums in der Predigt“. Vgl. S. 3: „Die Predigt kann vorläufig beschrieben werden als ein menschlicher Versuch, das Evangelium aus seiner vergangenen geschichtlichen Gestalt hinein in das gegenwärtige Denken zu dolmetschen, so daß es zu neuer unmittelbarer Wirkung erweckt wird, dem Herzen der Hörer die verborgenen letzten Gründe ihres Daseins durchleuchtet und ihnen damit Gott gegenwärtig macht.“ Bei Paul Wurster spielt das Wort Dolmetscher auch eine Rolle, aber in dem Sinn, dass Jesus kein Dolmetscher der Kulturen wurde. Es wäre ein Missverständnis zu meinen, „Gott werde sich einen Menschen zu seinem Dolmetscher wählen, der die ganze Bildung seiner Zeit und das Beste von der Vergangenheit des Menschengeschlechts in sich aufgenommen hat, einen Mann von glänzender Begabung und hervorragendem Wissen, an dem die stolzen Geister hinaufsehen, zu dem die Großen dieser Welt eilen und ihn ehren mit allem, was die Welten zu bieten vermag. Es ist umgekehrt gegangen.“

Predigtamt eine sonderlich schwere Aufgabe. Nicht nur, weil der alte Bund zwischen Wissen und Glauben sich aufgelöst hat und der Glaube und seine Vertreter nun für Unzählige in einem falschen Licht dastehen, das in ihren Augen für seine ewige Wahrheit blind macht [...]. Noch schlimmer ist fast ein Anderes. In dem harten Kampfe um das irdische Dasein und durch die Erfahrung von der Leistungsfähigkeit vereinter Menschenkraft hat die Wertschätzung der irdischen Güter als der einzig wahren und die Hoffnung, einen Himmel auf Erden schaffen zu können, weite Kreise so gefangen genommen, daß bei ihnen der Sinn für die ewigen Güter, die das Evangelium bringt, ganz erstorben scheint.⁴⁸ Dieses Zitat ist nicht mehr so polemisch wie das einige Jahre zuvor geäußerte. Der theologische Vorwurf des Materialismus und der fehlenden Unterscheidung zwischen Diesseits und Jenseits aber bleibt offenbar die Herausforderung jener Zeit in den Augen des Predigers. Das Evangelium muss zwar gedolmetscht werden, aber seine Wahrheit enthält wohl doch ein vorkantisches Erklärungserbe, das nicht aufgegeben werden kann. Dass sich damit die Verkündigung immer weiter von der jeweiligen Gegenwart entfernen muss, versteht sich.⁴⁹ Der Prediger fragt nicht (es ist in einer Predigt nicht der Ort), ob das Evangelium überhaupt auf Vorstellungen von Transzendenz angewiesen ist. Einige Zeilen später allerdings scheint eine Möglichkeit auf, nämlich dass es letztlich nur darum gehe, „Jesum Christum den Gekreuzigten [zu] kennen“.⁵⁰

Einen ganz anderen Kasus als Absolventenverabschiedungen ergibt der Krieg. Paul Wurster stand vor der Aufgabe, zum Krieg 1914⁵¹ und 1918⁵² zu

⁴⁸ GOTTSCHICK: Abschiedspredigten (s. o. Anm. 41), S. 72.

⁴⁹ Vgl. die Formulierung: „Der Glaube der Gemeinde, den die Predigt zu verkündigen hat, ist zwar eine Größe, die dem Prediger wie der empirischen Gemeinde gegenüber eine *Norm* bedeutet; aber er oder sein Ausdruck in der Kirchenlehre ist nicht einfach dem *Lehrsystem der Bekenntnisse* gleichzusetzen“ (Kursives im Original gesperrt), in: JOHANNES GOTTSCHICK: Homiletik und Katechetik, Tübingen 1908, S. 15.

⁵⁰ GOTTSCHICK: Abschiedspredigten (s. o. Anm. 41), S. 74.

⁵¹ Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915 von verschiedenen Verfassern. Herausgegeben von D. PAUL WURSTER, Professor der Theologie in Tübingen, Stuttgart 1915, Wurster S. 19–28. 521–524.

⁵² Drei Predigten aus ernster Zeit. Gehalten in Tübingen am 13., 20. u. 27. Oktober 1918 von Prof. D. Haering, Prof. D. Adolf Schlatter, Prof. D. Paul Wurster, Stuttgart 1918. In diesem Sammelbändchen tritt das homiletische Problem scharf vor Augen, dass eine politische Situation, nämlich die Friedensbitte des Deutschen Reiches an die Entente, mit biblischen Vorstellungen vom Frieden Gottes nicht einfach zu verbinden ist (Schlatter, S. 19: „Was hat der Glaube mit Unterseebooten, mit kaiserlicher Vollmacht, mit Elsaß und Posen zu tun?“). Zugleich ist es ein Dokument von Rechtfertigungsstrategien: (Schlatter, S. 18: „Kein evangelischer Mann hat je zum Krieg gehetzt. Wir stellen den Krieg nicht zu den Erweisungen der göttlichen Gnade, sondern zu den Offenbarungen des göttlichen Zorns und Gerichts. Er vollstreckt das göttliche Recht, das der menschlichen Bosheit und dem menschlichen Wahnsinn das bereitet, was ihnen gebührt. Aber kein evangelischer Mann fürchtet bloß den Krieg. Wir fürchten die Verzagtheit, die Pflichtvergessenheit, die Treulosigkeit.“) Bei Paul Wurster wird der Krieg zur Möglichkeit, „wieder“ (dieses Wort durchzieht die Predigt passage Wurster, S. 27) zu ursprünglichen Tugenden zurückzukehren. Die Auffassung des Kriegs als reinigendes Gericht, als Katharsis zu Neuem, ist zeittypisch präsent.

predigen.⁵³ Der Vergleich von Predigten auf demselben Hintergrund in vollkommen gewandelter politischer und emotionaler Lage erlaubt, die eigentümlichen Gegenwartsdeutungen je nach aktueller Situation und Befindlichkeit herauszuarbeiten. Predigt wird zum Ausdruck persönlicher wie, so zumindest wohl intendiert, allgemeinerer „Gemütslage“. Somit werden innerhalb von vier Kriegsjahren die Möglichkeiten und Herausforderungen religiöser Rede und eben auch ihre im Nachhinein merkwürdig anmutenden Ambivalenzen als sehr zeit- und persönlichkeitsgebundene Dokumente offengelegt. Predigt ist, jedenfalls hier, nichts überzeitliches, sondern sehr konkret und darum allein schon im Vergleich zu zeitlich und situativ anders gelagerten Exemplaren desselben Predigers nicht einheitlich.

Wurster war in seiner Predigt vom 16. August 1914 über Jeremia 29,11–14a zwar durchaus vom Pathos des Hochgefühls getragen, aber in der Lage, das Leid, das der Krieg verursacht, zu sehen und auf die Ebene der Theodizeefrage zu heben. Zugleich wird das homiletische Problem der Übertragung einer biblischen Situation auf eine gegenwärtige sichtbar. Das deutsche Volk des Jahres 1914 ist eben nicht das Volk Israel zur Zeit des Propheten Jeremia. Immerhin ist Wurster klar, dass auch andere Völker dieselben Texte lesen und auf sich beziehen lassen, die Reflexion in einer Predigt über verschiedene Auffassungen von „Volk“ ist aber in jenem Fall und zu jener Zeit nicht möglich.⁵⁴ Er sieht jedoch einen Prozess durch den Krieg angestoßen: Die Opfer „sind nicht umsonst gebracht, der Verlust wird Gewinn, wenn wir ein anderes Volk werden, also Gott von ganzem Herzen suchen.“⁵⁵ Außerdem unterscheidet er zwischen Volk und „gläubiger Gemeinde“⁵⁶, die zum Vorbild für andere werden soll. Trotzdem rückt er Opfer für den Krieg und Opfer für Gott in unheimliche Nähe zueinander, ohne den Frieden aus dem Blick zu verlieren.

3.2. Homiletische Theorie-Herausforderungen

Paul Wurster (1860–1923) ist als Vertreter der „positiven Richtung“⁵⁷ für die Geschichte der Praktischen Theologie in Tübingen auch deshalb bemerkenswert, weil er 1913 in Stuttgart ein Pfarrseminar einrichten ließ.⁵⁸ Somit entstand eine

⁵³ Vgl. dazu die Analysen von Gerald Kretzschmar zu den Kriegspredigten von Karl Fezer in diesem Band.

⁵⁴ Wenige Jahre zuvor: GOTTSCHICK: Homiletik und Katechetik (s. o. Anm. 49), S. 38: „Die patriotische Predigt darf nicht nationale Eitelkeit und Selbstsucht religiös legitimieren, oder auch nur, wie wenn Gott Nationalgott wäre, die unbedingte Zuversicht auf den Sieg des eigenen Volkes erwecken wollen.“

⁵⁵ WURSTER (Hg.): Kriegspredigten (s. o. Anm. 51), S. 26.

⁵⁶ A. a. O., S. 27.

⁵⁷ REINHOLD RIEGER: Die Tübinger evangelisch-theologische Fakultät während der Zeit der Weimarer Republik, in: Württembergs Protestantismus in der Weimarer Republik, hg. von RAINER LÄCHELE/JÖRG THIERFELDER, Stuttgart 2003, S. 174–186, 175.

⁵⁸ HERRMANN EHMER: Art. „Paul Wurster“, in: BBKL 21 (2013), Sp. 1569–1572.

Fortsetzung zur Predigeranstalt in Tübingen für die zweite Ausbildungsphase. Er zeichnete in einer Programmschrift zur zweiphasigen Bildung der Theologiestudenten und Vikare ein Bild der notwendigen Differenzierungen der (Aus-)Bildung der ersten und zweiten Ausbildungsphase, und zwar deshalb: „Unsere Zeit verlangt von dem Pfarrer mehr als je eine Zeit zuvor [...]“⁵⁹. Wurster beschreibt den homiletischen Ausbildungsgang im Evangelischen Stift und an der Fakultät am Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert.⁶⁰ Dabei fällt ein etwas ironischer Ton auf, der auf ein Ungenügen, vor allem wegen der wenigen homiletischen Gelegenheiten für jeden Studenten,⁶¹ hindeutet, obwohl er auch Verbesserungen sieht. Ein Grundproblem ist zu seiner Zeit die fehlende Breite der Praktischen Theologie,⁶² die sich auf Homiletik und Katechetik, Kirchenrecht und Pädagogik beschränkt, und Liturgik mit Hymnologie auslässt. Im Grund geht es Wurster um eine Verzahnung der Ausbildungsteile, worin er sich durchaus als modern erweist.

Mit dem nur 24 Seiten umfassenden Text „Welche Aufgaben erwachsen der Predigt und dem Unterricht aus der historisch-kritischen Betrachtungsweise der Heiligen Schrift?“⁶³ veröffentlichte Wurster ein Beispiel des Versuchs, akademischer Theologie zur Außenwirkung zu verhelfen. Er sieht eine „Spannung zwischen Theologie [...] und dem Gemeindeglauben“,⁶⁴ die sich vor allem an der Überzeugung des Inspirationsdogmas in den Gemeinden zeige. Wurster hält dagegen, dass man altersgemäßen Religionsunterricht halten müsse, und dass man aus der Schrift kein dogmatisches System „herauspressen“⁶⁵ dürfe. Er plädiert dafür, der Schrift nicht unkritisch zu glauben, sondern hervorzuheben, was den Glauben an die Person Jesu stärkt. Daran schließt ein späterer Text an, der sich an Pfarrer richtet. Wurster adressierte 1921 mit der Arbeit „Text und Predigt“ diejenigen, die mit dem „Problem der Textverwertung in der Predigt zu ringen haben“⁶⁶. Darin propagiert er die Methode der „Textanalogie, wie sie der Gegenwartspredigt zugrunde zu legen ist“.⁶⁷ Dabei handelt es sich um den Versuch, die biblischen metaphorischen Deutungen des Todes Jesu, die Wurster Analogien nennt, in neuzeitliche sinnhafte Analogien zu übersetzen.⁶⁸ Diese haben vor allem ethischen und sittlichen Charakter. Auslegung gerät zur Ersetzung der antiken metaphorischen Welten.

⁵⁹ PAUL WURSTER: Die praktische Vorbildung der evangelischen Theologen in Württemberg, Heilbronn 1907, S. 9 (im Original gesperrt).

⁶⁰ A. a. O., S. 12 f.

⁶¹ A. a. O., S. 20.

⁶² A. a. O., S. 14.

⁶³ PAUL WURSTER: Welche Aufgaben erwachsen der Predigt und dem Unterricht aus der historisch-kritischen Betrachtungsweise der Heiligen Schrift?, Gütersloh 1911.

⁶⁴ A. a. O., S. 1.

⁶⁵ A. a. O., S. 18.

⁶⁶ PAUL WURSTER: Text und Predigt, Stuttgart 1921, S. 2.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ A. a. O., S. 71.

Er schenkt etwas, aber noch nicht die volle Aufmerksamkeit wie später Fezer, dem Übergang von Textwahrnehmung zur Predigt durch Findung des „Grundgedankens“⁶⁹ der Predigt. Das Verfahren erscheint wie eine Vorstufe der Herauspräparierung dessen, was später „Kerygma“ genannt wurde:

„Nicht das Dogma, sondern die flüssigere, ursprüngliche, lebendige Form des unmittelbaren Lehrvortrags soll als solcher in der Predigt nacherschaffen werden; wo im Neuen Testament Ansätze dogmatisierender Lehrbildung vorhanden sind, kommt die Rückbildung in jene ursprünglichere Form und die Umgießung in neuzeitliche Lehrausdrucksformen in Betracht.“⁷⁰

Für das Verhältnis von biblischem Text und Predigt ist die gottesdienstliche Textgrundlage und Textabgrenzung wichtig, wie sie in Perikopenordnungen festgehalten werden. Diese Ordnungen sind als solche und in ihrer Organisation immer wieder umstritten, wie die gesamten zugehörigen Agenden.⁷¹ Johannes Gottschick plädiert für die Beibehaltung von festgelegten Perikopen. Sie zwingen zu einer positiven Auseinandersetzung des Predigers mit sich selbst, nicht der Hörer:

„Der persönliche Zeugencharakter der Predigt kann nur gewinnen, wenn der Prediger beim Anschluß an einen Text sich in das Innenleben der biblischen Persönlichkeiten versenkt und von ihrer klassischen religiösen Kraft und Originalität sich anregen läßt. Dazu bietet die Schrift ihm eine Ergänzung und Bereicherung seiner religiösen Gedankenwelt, die bei seiner unvermeidlichen Einseitigkeit infolge von Schulung, Zeitrichtung, Individualität und bei der zehrenden Wirkung des Amtslebens unentbehrlich ist.“⁷²

Für die Hörer muss die Predigt dafür folgendes leisten:

„Sie muß eine persönliche, ja individuelle Spitze haben, d. h. den Zuhörern sagen, was Gott jetzt unter ihren konkreten Lebensumständen zu ihnen redet, oder was sie selbst in diesen aus dem Glauben heraus zu urteilen, fühlen, erstreben haben. [...] Ihre Wahrheit muß sich unmittelbar am Gewissen der Hörer ausweisen, und dies geschieht, indem ihr Inhalt sich als notwendiges Moment oder organische Entfaltung des einheitlichen Heilswillens Gottes in Christus bzw. des ihm korrelierten Heilstrauens zum Bewußtsein bringt.“⁷³

Einigermaßen ausführlich geht Gottschick an den einzelnen Schriften vor allem des Neuen Testaments entlang, um Empfehlungen zur „Erbaulichkeit“⁷⁴ der Predigt zu geben, die in Teilen Württembergs sicher gern zur Kenntnis genommen wurden.

⁶⁹ A. a. O., S. 14.

⁷⁰ A. a. O., S. 70.

⁷¹ Die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz brachte 1896 eine umstrittene Perikopenordnung hervor, die „Eisenacher Revision“. Dazu: PETER C. BLOTH: Art. „Schriftlesung I“, in: TRE 30 (1999), S. 520–558, 543–548.

⁷² GOTTSCHICK: Homiletik und Katechetik (s. o. Anm. 49), S. 43.

⁷³ A. a. O., S. 44.

⁷⁴ A. a. O., S. 44 (Die Überschrift über den Paragraphen 15: „Das Wesen der erbaulichen Auslegung“).

Hermann Faber (1888–1979) war seit 1923 als Praktischer Theologe in Tübingen. Seine Wirkungszeit fällt in die Übergangszeit von der liberalen zur dialektischen Theologie, ohne dass er der letzteren eindeutig zuzuordnen wäre.⁷⁵ Er stellt in seinem überblickgebenden Text „Neuere homiletische Probleme“ von 1927/28⁷⁶ eine Verbindung zu Karl Fezer her, der dann seinerseits keine auf die Dauer von der dialektischen Theologie getragene, sondern von dem militaristisch und deutsch-nationalen Gedankengut des Nationalsozialismus geprägte homiletische Wirksamkeit entfaltete. Zwar finden sich bei Fezer die Rede von der „Krisis“ und eine Auseinandersetzung mit der Theologie Karl Barths wieder⁷⁷, allerdings entspringen die Abhängigkeiten und Beeinflussungen oft eher dem „Zeitgeist“ als einer direkten Auseinandersetzung.⁷⁸ Karl Fezer (1891–1960)⁷⁹ schließt an Wurster an, doch gibt es Differenzen. Homiletisch bemerkenswert ist es, dass bei Fezer die aufkommende Gattung der Predigthilfe anschaulich wird. Zusammen mit Friedrich Baumgärtel und Martin Doerne veröffentlichte er 1937 einen kleinen Band unter dem Titel „Vom Text zur Predigt“. Darin geben die drei Theologen ein Beispiel der Exegese und Überlegungen zur Predigtgestalt; Fezer fügt eine ausgearbeitete Predigt hinzu. Er definiert die Text-Predigt-Relation so:

„Da der Prediger nichts anderes zu verkündigen hat, als was der Text selbst verkündigen will, ist seine erste Aufgabe, diesen so exakt als nur möglich zu hören. So sauber muß diese Arbeit des Hörens getan werden, daß jederzeit ein geschulter Philologe sich neben den auslegenden Prediger setzen könnte, ohne dass jener berechtigt wäre, am Verfahren dieses irgend etwas als methodisch nicht einwandfrei auszustellen.“⁸⁰

Fezer sucht eine Objektivität und wehrt sich gegen eine Unterscheidung von „wissenschaftlicher“ und „praktischer“ bzw. erbaulicher Auslegung. In seiner Bemühung, eine alleinige Methode zu zementieren, zeigt sich die homiletische Schwierigkeit an, dass „wissenschaftliche Exegese“ noch keine Predigt ist, und dass wohl manche Prediger den ersten Schritt für entbehrlich halten und gleich zur „Meditation“ übergehen könnten. Die Subjektivität des Predigers darf sich nicht vor die Grundaussage des Textes schieben. Tatsächlich aber arbeitet Fezer

⁷⁵ Dazu HARTMUT ZWEIGLE: Art. „Faber, Hermann“, in: RGG⁴ IV (2000), Sp. 1.

⁷⁶ Wieder abgedruckt in: GERT HUMMEL: Aufgabe der Predigt, Darmstadt 1971, S. 119–150.

⁷⁷ Dazu REINHARD SCHMIDT-ROST: Zwischen den Zeiten. Praktische Theologie im Umfeld der dialektischen Theologie, in: Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand ihrer Klassiker, hg. von CHRISTIAN GRETHLEIN/MICHAEL MEYER-BLANCK, Leipzig 2000, S. 501–530, 518.

⁷⁸ Vgl. dazu den Beitrag von Gerald Kretzschmar in diesem Band.

⁷⁹ Zu Fezers Rolle und Selbstverständnis in der Zeit des Nationalsozialismus (anhand seiner Predigten beschrieben): STEPHAN SCHWARZ: Predigt zwischen Evangelium und Ideologie. Zeitgeschichtliche und ideologische Bezüge in der Verkündigung Karl Fezers mit Schwerpunkt auf Predigten in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 98 (1998), S. 202–258.

⁸⁰ FRIEDRICH BAUMGÄRTEL/MARTIN DOERNE/KARL FEZER: Vom Text zur Predigt. Wittenberger Reihe 9/10, Berlin 1937, S. 49.

mit hermeneutischen Prämissen, etwa dieser: „Paulus ist immer unerbittlicher Realist.“⁸¹ Außerdem setzt er die historische Situation beinahe umstandslos in die seiner Zeit um, indem er sie als zeitlos auffasst, und das vor der eigentlichen Textmeditation:

„Der Apostel will die Briefempfänger aufmerksam machen AUF DEN UNSERE LAGE [...], durch seinen gekreuzigten Christus RADIKAL WENDENDEN UND UNS ZU SEINER vom Christus getragenen, geformten, zusammengehaltenen und belebten, von den Aposteln als ihrem Anfang durch die Zeiten reichenden KIRCHE als seinem heiligen Tempel BAUENDEN GOTT.“⁸²

Die Meditation, welche von der Exegese zur Predigt führen soll, muss von diesem Leitgedanken gelenkt sein: „Welchen Inhalt und welche Form muß diejenige Predigt haben, durch die ich meine Gemeinde auf dasjenige Handeln Gottes mit uns aufmerksam machen kann, auf das der Text aufmerksam machen will?“⁸³ Daraus entwickelt Fezer eine in sich durchaus schlüssige Folge von Ergebnissen, die zur Predigt führen soll. Diese Folge führt zugleich weg vom Text, der zwar eine abstrakte Wahrheit enthält, die in der Auslegung aber nicht lebendig aufgeht, so dass die fertige Predigt dogmatisch anmutet. Für die gesamte Predigtarbeit kann dieses Vorgehen dann dazu führen, dass der Text aus dem Fokus rückt und stattdessen zu sehr zeit- und persönlichkeitsgebundene Ansichten gepredigt wird.⁸⁴ Die vermeintliche Objektivität ist letztlich objektivierte private Meinung. Im Falle Fezers führte dieses Denken zur Überzeugung, dass sowohl die nationalsozialistische Bewegung und insbesondere Adolf Hitler als ihr oberster Repräsentant als auch später die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges eine positive Funktion in der Realisierung eines vermeintlich göttlichen Heilsplans spielen.

Walter Franz Uhsadel⁸⁵ (1900–1985) leitete zeitweise die Predigeranstalt und veröffentlichte eine Predigtlehre.⁸⁶ Uhsadel fasst sein Predigt- und Predigerverständnis so zusammen:

„Seine [des Predigers] Predigt wendet sich dann in der rechten Weise und Lebendigkeit an Menschen, die nach fragen, wie sie in ihrer Zeit und in ihren persönlichen Lebensfragen bestehen können. Je menschlicher die gottesdienstliche Predigt ist, desto besser wird sie von den Gemeindegliedern verschiedenster Herkunft aufgenommen werden. [... Die

⁸¹ A. a. O., S. 56.

⁸² A. a. O., S. 61 f. (Kursives im Original gesperrt, Kapitalchen im Original fett). Vgl. S. 63.

⁸³ A. a. O., S. 62.

⁸⁴ Zum Verhältnis von Theorie und Praxis bei Fezer sowie zu weiteren Details zu dessen homiletischem Ansatz vgl. den Beitrag von Gerald Kretzschmar in diesem Band.

⁸⁵ Zu den komplexen persönlichen und theologischen Verhältnissen an der Tübinger Fakultät jener Zeit: CHRISTIAN ALBRECHT: Auf der Schwelle zur Erfahrungsoffenheit. Zur Praktischen Theologie des Hamburger Pfarrers und Tübinger Professors Walter Uhsadel (1900–1985), in: Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert). Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Bd. 26), hg. von RAINER HERING und INGE MAGER, Hamburg 2008, S. 355–374, 365.

⁸⁶ Zu Uhsadels Homiletik: a. a. O., S. 368–373.

Gemeinde] erwartet, daß der Prediger als Christ unter Christen erkennen läßt, daß er die Fragen, die ein Mensch unserer Zeit in den Gottesdienst mitbringt, nicht nur kennt, sondern an sich selbst erfahren und im Glauben verarbeitet hat. Die Predigt ist Zwiesprache der gottesdienstlichen Gemeinde über menschliches Leben in der Welt.⁸⁷

Uhsadel orientiert sich in seiner Predigtlehre an Alexander Schweizers Dreiteilung der Homiletik, ergänzt um einen vierten Teil, die historische Homiletik. Darüber hinaus zeigt sich bei Uhsadel ein statistisch-empirisches Interesse, das als Anknüpfung an praktisch-theologische Methoden des 19. Jahrhunderts, etwa von Paul Drews, wirkt.⁸⁸ Die Gegenwartsanalyse geschieht in Verbindung mit der Konstatierung einer Krise der Predigt, weil die „theologisch-doktrinaire Predigtweise der Gegenwart ihnen nichts mehr zu sagen“ hat.⁸⁹ Uhsadel sieht die Gemeinde nicht mehr als ununterscheidbare Masse unter dem Wort, sondern als Gruppe von Individuen. Seine Definition der Predigtaufgabe ist daher in der Seelsorge verankert. „Die Aufgabe, vor der wir stehen, ist [...] eindeutig: die seelsorgerliche Erneuerung der gottesdienstlichen Predigt.“⁹⁰ Das Zitat weist auf den gottesdienstlich-liturgischen Kontext und auf den sich damals abzeichnenden Wandel des Seelsorgeverständnisses.⁹¹

Hermann Diem (1900–1975), Inhaber zunächst eines Lehrstuhls für systematische Theologie, dann des für Kirchenordnung,⁹² gehörte wie Walter Uhsadel zur „apologetisch bestimmte[n] Richtung der Homiletik“⁹³. Diem beschäftigte die Frage „Warum Textpredigt?“⁹⁴ immer wieder, unter anderem in dem Text „Der Theologe zwischen Text und Predigt.“⁹⁵ Kennzeichnend ist die Höchstschtzung der Predigt im Pfarramt: Diem setzt voraus, „daß wir die Arbeit an dem Predigttext für das Wichtigste halten, was wir in unserem Amt zu tun haben [...]“. ⁹⁶ Denn der Prediger

„weiß, daß die Predigt in unserem Gottesdienst die Stelle einnimmt, welche im römischen Gottesdienst das Altarsakrament hat, so daß durch eine Predigt, welche keinen

⁸⁷ WALTER UHSADEL: Die gottesdienstliche Predigt. Evangelische Predigtlehre, Heidelberg 1963, S. 14 f.

⁸⁸ A. a. O., S. 9–11. Zu Drews' Bedeutung für die Praktische Theologie und dem Verständnis der gelebten Religion vgl. ALBRECHT GRÖZINGER: Homiletik. Lehrbuch Praktische Theologie Band 2, Gütersloh 2008, S. 61 f.

⁸⁹ UHSADEL: Predigtlehre (s. o. Anm. 87), S. 14.

⁹⁰ A. a. O., S. 13.

⁹¹ Zu den Zusammenhängen vgl. die Hinweise bei JÜRGEN ZIEMER: Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen 42015, S. 97.

⁹² MARTIN HONECKER: Recht in der Kirche des Evangeliums, Tübingen 2008, S. 1.

⁹³ HANS MARTIN MÜLLER: Art. „Homiletik“, in TRE 15 (1986), S. 525–565, 548.

⁹⁴ HERMANN DIEM: Warum Textpredigt? Predigten und Kritiken als Beitrag zur Lehre von der Predigt, München 1939.

⁹⁵ Wieder in: GERT HUMMEL: Die Aufgabe der Predigt, Darmstadt 1971, S. 278–294; zuerst in: Evangelische Theologie 1958 18/7, S. 286–302; hiernach zitiert.

⁹⁶ A. a. O., S. 291.

Glauben gewirkt hat, eben nicht nichts geschehen ist, sondern daß an der Gegenwart Gottes in seinem verkündigten Wort die Entscheidung gegen die Wahrheit gefallen ist.“⁹⁷

Für unser Interesse am Verhältnis von Text und Predigt macht er klar: „Der Weg geht von der Exegese über die Meditation zur Predigt.“⁹⁸ Die Exegese ist dogmatisch fundiert, also nicht „voraussetzungslos“, um den hermeneutischen Zirkel weg von menschlicher Selbsterklärung zur Textauslegung zu verändern, damit der Text auf das „Kerygma von dem gnädigen Handeln des dreieinigen Gottes hin durchsichtig“ gemacht werden kann.⁹⁹ Die Meditation ist bei Diem die Herausarbeitung des Selbstzeugnisses des Textes, der Prediger „hat das im Text bezeugte Geschehen zu hören und weiterzubezeugen, das *selbst* ermahnen und trösten will“, so dass der Prediger nur „Mittler“ ist.¹⁰⁰ Der Prediger muss in der Meditation den historischen Abstand zum Text in Form einer Übersetzung überwinden. In „Warum Textpredigt?“ klang das noch direkter, nämlich, dass kein historischer Abstand zwischen Text und heutiger Situation zu überwinden ist, weil keiner hinsichtlich der Glaubensrelevanz besteht.¹⁰¹

Werner Jetter (1913–2004) ändert die Perspektive und nimmt in seinem Buch „Wem predigen wir. Notwendige Fragen an Prediger und Hörer“ den Hörer (wieder) mit anderer Textgewichtung¹⁰² in den Blick und steht damit kurz vor der Schwelle zu empirischen Methoden, die bei Uhsadel ebenfalls sichtbar wird.¹⁰³ Es enthält zwei Vorträge, in denen Jetter von einer Diastase zwischen Kirche und Welt ausgeht. Der Theologe ist „Späher im Grenzland zwischen Kirche und Welt“.¹⁰⁴ Was der Theologe als Prediger der Kirche und der konkreten Gemeinde, den Gläubigen, die offenbar nicht in der Welt existierend und lebend aufgefasst werden, dann zu berichten und auf was er vorzubereiten hat, wird nicht anschaulich. Die Nachwirkung¹⁰⁵ eines starken Kirchenbegriffs ist spür-

⁹⁷ A. a. O., S. 292.

⁹⁸ A. a. O., S. 291.

⁹⁹ A. a. O., S. 295.

¹⁰⁰ A. a. O., S. 296.

¹⁰¹ DIEM: Warum Textpredigt? (s. o. Anm. 94), S. 203.

¹⁰² Vgl. auch WERNER JETTER: Homiletische Akupunktur. Teilnahmsvolle Notizen – die Predigt betreffend, Göttingen 1976. Darin S. 89–99 zwei Aphorismensammlungen zum Verhältnis von Text und Predigt in diesem Stil: „Nicht jede Textpredigt predigt den Text: mancher Prediger hat schon die ganze Nacht mit dem Texte gerungen und ist dann doch Sieger geblieben.“ (S. 91), oder: „Einige Predigttexte haben nur die Verwendung als Predigttext miteinander gemeinsam“ (S. 93).

¹⁰³ WERNER JETTER: Wem predigen wir. Notwendige Fragen an Prediger und Hörer, Stuttgart 1964.

¹⁰⁴ A. a. O., S. 29.

¹⁰⁵ Eine Nachwirkung des 19. Jahrhunderts bis zur dialektischen Theologie: „Im 19. Jahrhundert wird die Kirche zum zentralen Thema der evangelischen Theologie. Fragen des Wesens und der Aufgabe von Kirche, Probleme der inneren Ordnung und des äußeren Verhältnisses zu Staat und Gesellschaft rücken ins Zentrum der Theologie. Die homiletischen Diskussionen des 19. Jahrhunderts lassen sich immer auch als ekklesiologische Debatten lesen.“, in: Protestantische Predigtlehre. Eine Darstellung in Quellen, hg. von RUTH CONRAD/MARTIN WEBBER, Tübingen 2012, S. 125.

bar, aber zugleich auch ein Wandel im Verständnis der Praktischen Theologie, den zuvor Diem noch nicht mitvollziehen wollte.¹⁰⁶ Dabei tritt die Frage nach dem theologisch oder gar dogmatisch zu bestimmenden Verhältnis von Text und Predigt zurück.

4. *Zwischen Text und Predigt*

Für den besprochenen Zeitraum ab dem 19. Jahrhundert ist die häufige Beschäftigung mit der Verhältnisbestimmung von (biblischem) Text und Predigt zu beobachten. Offenbar wird den predigenden Homiletikern selbst bewusst, dass der Sprung von der Exegese zur Predigt nicht allein mit einer methodisch nicht ohne weiteres zu sichernden Meditation gemacht werden kann, sondern dass es einer eigenen Theorie bedarf. Die kritische Behandlung der Perikopen schafft ein Material, dessen homiletisches Potential sich den Predigern nicht unmittelbar erschließt. Deshalb kreisen viele homiletische Überlegungen von praktischen Theologen um die Vermittlung der kritisch gewonnenen Ergebnisse in predigbare Inhalte. Dabei muss immer wieder bestimmt werden, was Auslegung bedeutet und was evangelische Predigt überhaupt bezwecken soll. Die Tübinger Homiletiker konnten keine abschließende und schlüssige Theorie des Wegs vom Text zur Predigt entwickeln, aber zumindest das Problem scharf herausarbeiten, und mehr dürfte wohl auch nicht möglich sein.

Außerdem zeigt sich bei Gottschick, Wurster und Fezer besonders gut, wie das Gesamtsystem der universitären Theologie interagiert und dass es in die Praxis ausstrahlt. Zudem sieht man, dass vor allem die Praktische Theologie auf Veränderungen des Verständnisses der Bibel als wissenschaftlichem Gegenstand und zugleich als Grundlage religiöser Rede sensibel reagiert. Deshalb reflektiert sie das Verhältnis von Texten, die ihre Autorität oder zumindest Bedeutung neu begründet haben müssen, zur religiösen Rede über diese Texte.

¹⁰⁶ Dazu HENNING SCHRÖER: Art. „Praktische Theologie“, in TRE 27 (1997), S. 206.